

Von Bedeutung für uns ist, daß ein einheimischer Künstler beide Wildrinderarten so deutlich und charakteristisch abgebildet hat. Er muß die Tiere aus eigener Anschauung gekannt haben. Die außerordentlich genaue Darstellung scheint auch anzudeuten, daß er nicht nur die Tiere gelegentlich sah, sondern daß sie ihm durch häufigen Anblick vertraut waren. So liefern diese Statuetten einen ferneren Beweis dafür, daß auch im württembergischen Schwarzwald der Wisent noch zu römischer Zeit lebte. Auffallen muß es, daß wir nur von hier bis jetzt Darstellungen von ihm haben und dazu gleich 3 Stück. Sollte hier der Wisent irgend eine besondere religiöse Bedeutung gehabt haben?

Wichtig für uns ist, daß bei allen 3 Statuetten der Buckel so scharf markiert ist. Darin muß also der Schwarzwaldwisent mit dem Bialowieser Wisent übereingestimmt haben, während der Kaukasuswisents (*Bison bonasus caucasicus* Grevé) ja bekanntlich durch geringe Entwicklung des Buckels ausgezeichnet ist⁴⁾. Hierin stimmt er überein mit gewissen altsumerischen Wisentfiguren, die ich kürzlich bekannt gemacht habe⁵⁾. Diese scheinen auch das lockige Haar des Kaukasuswisent zu zeigen. Es scheint also, als ob ähnlich wie bei den Hirschen vom Kaukasus nach Süden und Osten eine andere Wisentart lebte als nach Norden und Westen. Um zu entscheiden, wie weit die Kaukasusform nach Westen geht, wäre es von Bedeutung, einmal das Skelett des Karpathenwisents, das sich in Paris befinden soll, auf seine Zugehörigkeit zu untersuchen.

Zum Schluß ist es mir eine angenehme Pflicht, Herrn Inspektor Koch für Überlassung der Hochheimer Hornzapfen und Herrn Professor Dr. Göbller für Übersendung der Photographien der Stuttgarter Wisentstatuetten zu danken.

Berlin.

M. Hilzheimer.

Der Heidenstein bei Niederschwörstadt.

Etwa 10 km westlich des alten Städtchens Säckingen steht auf der obersten Niederterrasse des Hochrheins, unmittelbar bei dem Dorfe Niederschwörstadt, der sog. „Heidenstein“, eine hohe Muschelkalkplatte mit einer ovalen Durchbohrung im oberen Drittel. Alte Leute wissen sich zu erinnern, daß einst vier aufrechte Steine einen Deckstein trugen und so eine Kammer bildeten, die als Rebhäuschen diente, bis drei der Seitensteine bei Wegbauten zerschlagen wurden und der Deckstein als Schleifstein in die Ortsschmiede wanderte. Später noch haben Schatzgräber das Zerstörungswerk weitergeführt. Schon Heinrich Schreiber hat vor 80 Jahren nur mehr den heute noch stehenden Stein gesehen und abgebildet. Um über den ursprünglichen Zustand des Bauwerks, die Zeit seiner Errichtung und seine kulturelle Stellung Klarheit zu erlangen, wurde im Auftrag des Ausschusses für die Ur- und Frühgeschichte Badens zunächst von E. Gersbach-Säckingen eine Probegrabung südlich des Steines vorgenommen (1922), sodann von dem Unterzeichneten im Oktober und November 1926

⁴⁾ Voll entwickelt zeigt sich der Buckel nur beim erwachsenen Stier. Bei der Kuh der Bialowieser Wisente ist er kaum viel stärker als beim Kaukasusstier, beim Kalb fehlt er ganz. Es handelt sich also um eines jener Unterartmerkmale, die gewissermaßen auf Stehenbleiben auf verschiedenen Altersstufen beruhen. Der Kaukasuswisent bleibt nämlich hinsichtlich der Entwicklung des Buckels auf einem jüngeren Stadium stehen als der Bialowieser Wisent. Auch in der Stirnbildung bleibt der Kaukasuswisent mit der platten, ebenen Stirnfläche auf einem mehr jugendlichen Stadium stehen als der Bialowieser Wisent.

⁵⁾ Hilzheimer, Max. Der Wisent in Mesopotamien. In: Der Naturforscher. 1924. S. 348ff.

nördlich des Steines die Grabanlage aufgedeckt. Genauere Berichte mit weiteren Abbildungen, Literaturangaben usw. finden sich in den „Badischen Fundberichten“ Nr. 4 (April 1926, E. Gersbach) und Nr. 8 (1927, G. Kraft); hier werde ich mich auf eine zusammenfassende Darstellung des Befundes beschränken.

Der „Heidenstein“ ist die vordere (südliche) Wand einer viereckigen Steinkiste von trapezoidem Grundriß (Abb. 1). Die drei anderen Seitensteine, ebenso der Deckstein bestanden aus Buntsandstein, der in 3—4 km Entfernung ansteht, während der Muschelkalk an Ort und Stelle bricht; sie waren bis auf einige Spuren im Boden, die aber zur Festlegung der Umrisse genügten, zerstört. Der Vorderstein (Abb. 2) hatte deutliche Trapezform (die stark zerstörte westliche

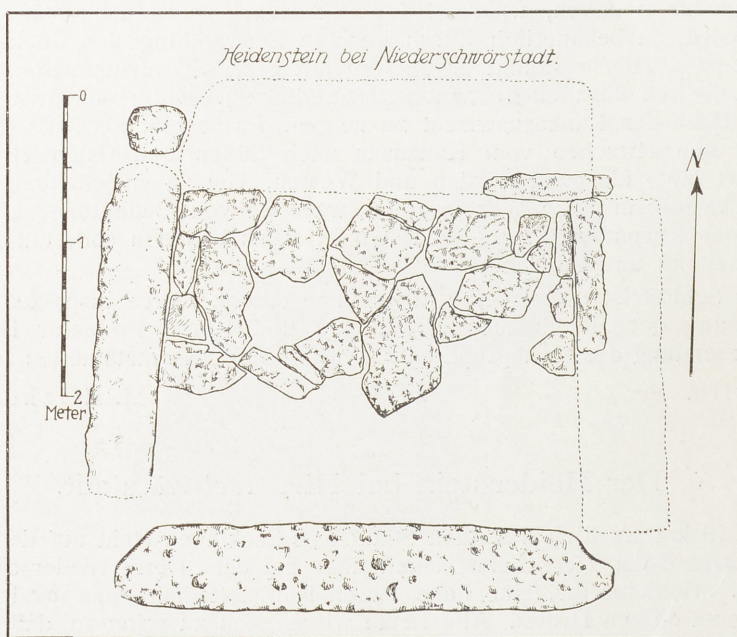


Abb. 1. Grundriß der Grabanlage.

Kante ist, wie erhaltene Teile angeben, entsprechend der östlichen zu ergänzen) und mißt 3,30 m Höhe, wovon 3 m oberhalb des Grabbodens emporragten, und oben 2,60, unten 3,40 m Breite. Beide Seitenkanten sind nach innen abgeschrägt und sorgfältig geglättet, in die östliche ist außerdem ein deutlicher Falz eingearbeitet. Die Öffnung befindet sich 2,10 m über dem Boden des Grabens, etwa in der Mittellinie des Steines, und mißt 52 (licht: 46) cm Breite und 29 (licht: 27) cm Höhe. Von ihr geht auf der Innenseite des Steines ein 20—22 cm breiter geglätteter Streifen nach abwärts, um 63 cm unterhalb in einem 8 cm tief eingearbeiteten Absatz zu endigen. Der Stein weicht nur wenig aus der Ost-Westrichtung ab.

Der Innenraum des Grabes maß 2,30 m in der Nord-Südrichtung und 2,60 m Breite an der (schmäleren) Nordwand. Der Boden war mit flachen, etwa 5 cm dicken Steinplatten aus Muschelkalk belegt, die sorgfältig aneinandergesetzt waren.

Leider hatten die Schatzgräber besonders in der Umgebung des Vordersteines den Boden durchwühlt, die Randsteine demoliert, den Plattenboden aufgerissen. Über die ursprüngliche Belegung des Innenraumes ließ sich daher nur so viel

feststellen, daß mehrere Skelette in Ost-Westrichtung (Kopf im Westen) gelegen haben, während kalzinierte Knochen eine Brandbestattung anzeigen. Letztere gehört zweifellos zusammen mit Scherben der Frühhallstattzeit, die in der Umgebung reich vertreten ist; die Skelette dagegen rühren offenbar von den Erbauern der Anlage her und werden durch die Funde in den Übergang von der jüngeren Steinzeit zur Bronzezeit datiert.

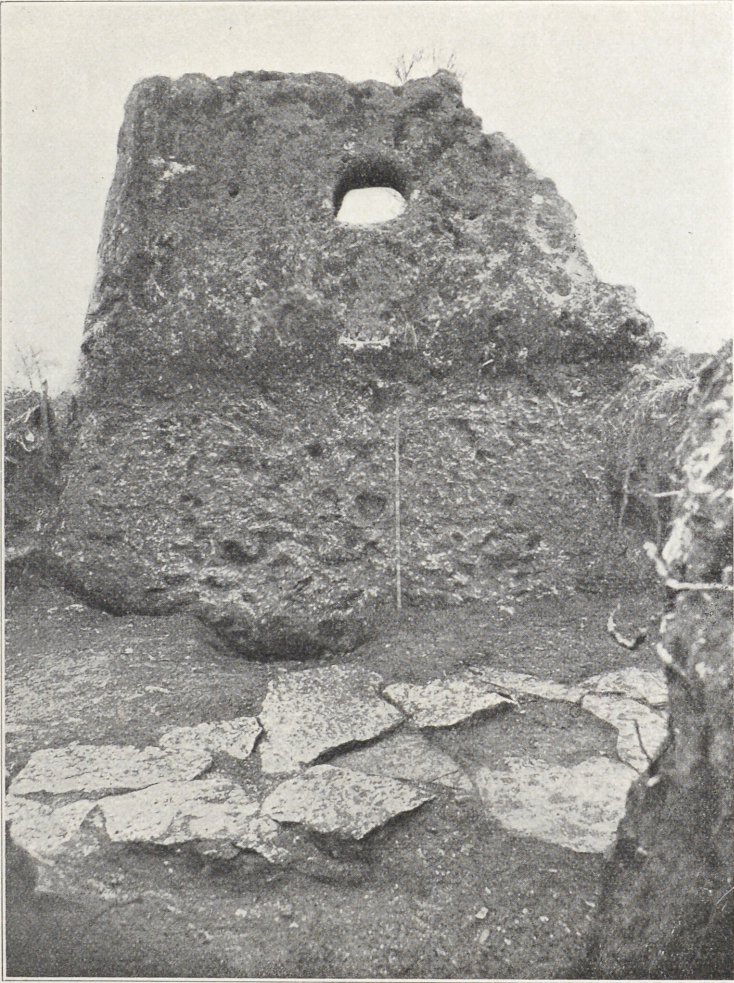


Abb. 2. Der „Heidenstein“ nach der Ausgrabung (von Norden gesehen); vorn ein Teil des Plattenbodens.

Unter diesen Funden (Abb. 3) steht eine schöne Feuersteinspitze von 10,5 cm Länge obenan. Sie ist mit einer weißen Verwitterungsrinde, durch die blaue (oolithische) Punkte durchscheinen, bedeckt; das Material ist weder in Süddeutschland noch in der Schweiz heimisch. Das länglich-gedrungene, an der Basis verjüngte Stück ist aus einem Abspliß (Unterseite flach!) nach Abdrückung des Schlagkegels durch Längs- bzw. Steilretusche hergestellt; Form und Technik erinnern an die Spitzen aus den Werkstätten von Grand-Pressigny, ganz

ähnliche Stücke erscheinen in der ostpyrenäischen Megalithkultur Südfrankreichs und in der Seine-Oise-Marne-Kultur Zentralfrankreichs¹⁾.

In die ersterwähnte Gruppe führt auch die Punze (aus Kupfer?), die 2,7 cm lang, 0,2 cm dick ist²⁾.

Dazwischen ist ein geschnittenes Stück Knochen abgebildet, von blaugrauer Farbe (vivianitisiert), flach, 3,1 cm lang. Leider ist das obere Ende ringsherum alt abgebrochen, so daß die ursprüngliche Form nur mehr vermutet werden kann. Die spanischen Knochen- und Steinidole³⁾ sind zu vergleichen, während das neuerdings von Behn veröffentlichte Stück von Griesheim⁴⁾ die Ergänzung zu einem Anhänger nahelegt⁵⁾.



Abb. 3. Funde aus der Grabanlage.
Oben: Feuersteinspitze. Mitte links: Knochenschnitzerei, Punze. Mitte rechts: Gagatperle.
Unten: Glätter. Rechts: Kupferrolle (recent?).

Von anderen Funden bringt Abb. 3 noch eine schöne Gagatperle und eine Spitze (Glätter?) aus Hirschgeweih⁶⁾, ferner kamen (Abb. 4) 13 durchbohrte Tierzähne (1 Pferdezahn, 12 Caniden — Wolf, Hund, Fuchs) und zwei bearbeitete Knochenstücke zum Vorschein, die wohl zu halbkreisförmigen Ringen zu ergänzen sind.

E. Gersbach hat a. a. O. die benachbarten Megalithanlagen aufgeführt, nämlich den „Dolmen“ von Äsch bei Basel, von F. Sarasin ausgegraben und beschrieben, den durchbohrten Stein von Courgenay im Berner Jura und eine abgegangene

¹⁾ Vgl. z. B. Bosch-Gimpera, Eberts Reallexikon IV s. v. Frankreich B, Taf. 9, d.

²⁾ A. a. O. Taf. 26 f.

³⁾ S. z. B. Obermaier, Prähist. Zeitschr. XIII 1926, S. 195 Abb. 11.

⁴⁾ Germania X 1926, S. 101.

⁵⁾ Vgl. z. B. Groß, Protohelvètes Taf. VI 20, 21, 23, 25 — wobei auf deren Deutung hier nicht eingegangen werden soll.

⁶⁾ Unten ist eine merkwürdige Röhre aus chemisch reinem Kupfer abgebildet, deren Form weder modern noch alt ist; die chemische Analyse (keinerlei Verunreinigung des Metalls) spricht für Neuzeit.

Anlage bei Zeiningen, Kt. Aargau; hinzu kommen ein als Menhir zu deutender Stein bei Niederdossenbach (2½ km nördlich des Heidensteins) und zwei Schalensteine von Brennet (4 km östlich des Heidensteins). Der Stein von Courgenay ähnelt dem Heidenstein nach Größe wie Durchbohrung außerordentlich (Höhe 3,8 m, Breite oben 1,95 m, unten 2,60 m. Durchbohrung 50:40 cm, 1,50 m über dem Boden⁷⁾). Die Funde von Äsch gehören durchaus in den Formenkreis des Heidensteininventars. Nicht nur die Häufung, auch die stattliche Ausbildung



Abb. 4. Funde aus der Grabanlage (oben bearbeitete Knochen; unten Halskette).

dieser Denkmäler überrascht; sie zeugen von einer sehr ansehnlichen, leistungsfähigen Kulturgruppe, die sich am ehesten jener ostpyrenäischen Megalithkultur eingliedern läßt, deren Wanderung Bosch-Gimpera a. a. O. durch Südfrankreich bis Savoyen verfolgt hat⁸⁾; Einflüsse der zentralfranzösischen Seine-Oise-Marne-Kultur sind ebenfalls vorhanden. Jener Vorstoß erfolgte offenbar getrennt von der Wanderung der Glockenbecher und zwar etwas später, so daß zu Beginn der Metallzeiten eine doppelte unzweifelhafte Einwirkung von Westen bzw. Südwesten auf das Oberrheingebiet statthatte, die so stark war, daß m. E. nicht nur Kulturübertragung, sondern Volkszuwanderung — jedenfalls hinsichtlich der Erbauer der Megalithgräber — anzunehmen ist. Darüber hinaus sind beachtenswerte Zeugnisse für die allgemeine Kulturhöhe dieser Leute und ihrer Zeit gewonnen, denn vier von den großen Steinplatten mußten in 3 km Entfernung aufgesucht, gebrochen, zur Grabstätte transportiert und — ebenso der Vorderstein aus Muschelkalk — zugerichtet werden.

Freiburg (Breisgau).

Georg Kraft.

⁷⁾ Freundliche Angaben von Dr. Joliat, La Chaux-de-Fonds.

⁸⁾ D. Viollier (Carte archéolog. du Canton de Vaud, 1927) erwähnt S. 7 bzw. 222 eine Nachricht, die auf einen zerstörten Dolmen im Kanton Waadt schließen läßt; dieser würde die Lücke zwischen den Funden in Savoyen und im Berner Jura (Courgenay) schließen.